



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsche Palästinafahrten : 1. Bis nach Venedig.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die „Kritik der reinen Vernunft“ löst nicht selbst alle Probleme, die uns verwirren und beängstigen; dazu gehört eine fortgesetzte Arbeit. Aber sie schafft wenigstens den sichern Boden, auf dem sich weiter bauen läßt. Es ist wahrlich ein Großes, einen Compaß auf dem Meere der Erfahrungen zu haben, einen Weg zu kennen, den man weiter gehen kann, und die Irrwege vermeiden zu können, die uns in Abgründe locken. Das leistet sie aber für den, der sie ganz und vollkommen versteht. Dies Verständniß in möglichst weiten Kreisen zu fördern war die Absicht, welche Krause bei seiner Bearbeitung geleitet hat. Die wesentlichsten grundlegenden Abschnitte sind sehr ausführlich, ähnlich wie in den Vorlesungen, die der Verfasser jahrelang in Hamburg gehalten hat, bearbeitet; die dialektischen und polemischen Capitel, die für unsre Zeit nicht mehr die frühere Bedeutung haben, sind abgekürzt. Es kann sich nun zeigen, ob unser Volk im ganzen noch jugendkräftig genug ist, um die gewaltige Gedankenarbeit Kants zu seinem eignen Heile aufzunehmen und fruchtbar zu machen.

Hamburg.

Aug. Classen.



Deutsche Palästinafahrten.

1. Bis nach Venedig.



ine höchst dankenswerthe Bereicherung unsrer Kenntniß mittelalterlichen Culturlebens ist uns jüngst durch eine Publication geworden, die wir der gemeinsamen Arbeit zweier Berliner Gelehrten, K. Köhricht und H. Meisner, zu verdanken haben.*) Es ist eine Sammlung von 23 Schriften, welche deutsche Pilger in dem Zeitraume von 1346 bis 1587 über ihre Palästinafahrten aufgezeichnet haben. Fürsten, Grafen und Ritter, Geistliche, Gelehrte und einfache Bürgerseute sind unter den Pilgern vertreten.

Am interessantesten sind ohne Zweifel diejenigen Schriften, welche neben der eigentlichen Reisebeschreibung Instructionen enthalten, nach denen man im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert solche Pilgerreisen am besten ausführen konnte. Es sind breite, in gemüthlichem Plaudertone erzählende „Bädeker,“ bei denen der geschäftsmäßige, knappe Ausdruck unsrer Reisehandbücher noch nicht zu finden

*) Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande, herausgegeben und erläutert von Reinhold Köhricht und Heinrich Meisner. Berlin, Weidmann, 1880. [Wie wir hören, ist von dem höchst interessanten Buche bereits eine zweite Auflage in Vorbereitung. D. Red.]

ist. Wir erfahren daher aus ihnen in der angenehmsten Weise, welchen Weg man einzuschlagen hatte, welche Wirthshäuser am meisten zu empfehlen waren, was für Kleider und Geld, was für Lebensmittel und Wirthschaftsgeräthe auf dem Schiffe nothwendig waren, mit wem man bezüglich der Ueberfahrt zu unterhandeln hatte und welche Contractpunkte für unerlässlich gehalten wurden.

Am ausführlichsten verbreitet sich über diese Dinge eine Reiseinstruction, welche im Jahre 1483 Bernhard v. Breitenbach, der schon im heiligen Lande gewesen war, an den Grafen von Hanau-Lichtenberg sandte, der sich zu dieser schwierigen Reise rüstete. Er schreibt da u. a.: „Euer Gnaden sollen sich nicht mit Kleidern überladen; lasset Euch machen ein ledernes Wams mit Barchent gefüttert, mit einem Brusttuch, das ein junges Wolfsfell zum Futter habe; das ist sehr gesund, besser als mit wollenem Tuchfutter, denn das ist heiß und alles voll Schweiß und boysser worme. Auch laßt Euch einen Leibrock mit kurzen Aermeln machen, der vorn zweifach übereinander geht, oben mit einem Koller, daß Euch der Hals nicht bloß sei, denn die Heiden mögen es nicht leiden, daß einer vor ihnen mit bloßem Halse erscheine. Das Wams und das Leibröcklein sollen von gutem Vockleder sein; da kann kein Wind durchgehen, und man kann den Leibrock auch zu Zeiten waschen. Er soll aber nicht gefüttert sein, sondern ganz so, als wenn Euer Gnaden auf die Jagd gehen wollten. Nehmt keinen langen, doppelten Mantel mit Euch, denn es würde Euch gereuen; wollt Ihr einen nehmen, so laßt ihn nicht gefüttert sein.“

Nachdem man sich mit etwas Baargeld und einigen Wechseln versehen hatte, begab man sich auf die Reise. Dem Grafen Hanau, der sie vom Rheine her begann, wird gerathen, wenn er nach Speier komme, ja beim Wendel in der Kammen zu wohnen, da es eine gute Herberge sei. Von da fuhr man nach Hausen über, nahm sich ein Geleit bis nach Bruchsal (20 Pfennige für Pferd und Mann). Von hier ging es nach Bretten, wo man im Löwen prächtig übernachten konnte. Ueber Cannstatt, Eßlingen führte ein Weg — mit mancherlei guten Herbergen — nach Ulm. Das dort genommene Geleit brachte sicher über Memmingen nach Kempten, wo man im Bären oder jenseits der Brücken in der Krone rastete. Dann suchte man übers Gebirge ins Innthal zu gelangen. Aus Innsbruck führte der Weg durch Matrei, Steinach, Sterzing und Mühlbach nach Bruneck. Hier mußte man sich die Pferde beschlagen lassen, dann man findt keynen smydt mherer. Durch das Ampezzothal ging man alsdann nach Treviso. In dieser Stadt, welche die Deutschen jener Zeit Tervis nennen, gab es gar mancherlei Geschäfte. Man verkaufte vor allem feinen Pferde, da man von ihnen gar bald nur hohe Kosten und keinen Nutzen gehabt haben würde. Ferner that man gut, sich schon hier bei den zahlreichen Agenten deutscher Gastwirthe Benedigs Quartier für diese Stadt zu bestellen, oder man sandte schnell einen Boten nach der Lagunenstadt, der dies besorgte. Am besten war damals das

Grenzboten VI. 1881.

Gasthaus zur Flöte, das Madonna Margarete unterhielt, in dem man jedoch nur unterkam, wenn man besonders gut von Deutschland aus empfohlen war. Sehr beliebt war auch eines Frankfurters, Peter Igelheimers, „Kaufhaus.“ Hier hatte man die Annehmlichkeit, nur deutsche Bedienung und deutsche Speisen vorzufinden. Sa es heißt, sogar die Hunde des Wirths seien von deutscher Race gewesen und hätten bei dem über die Schwelle des Hauses tretenden Reisenden sehr bald herausgeschnüffelt, ob er ein Deutscher sei.

Die Hauptforge für den Pilger in Venedig war der Vertrag mit einem Schiffspatron wegen der nach Jaffa gehenden Seefahrt. Herr von Breitenbach lobt einen Augusto Cantarini, der alles Versprochenes redlich gehalten habe, und das sei hochzuschätzen, denn die meisten Patrone versprächen zwar sehr viel, hielten aber um so weniger. Nachdem mit Cantarini abgeschlossenen Verträge waren Breitenbach und fünf andern Pilgern zwei Klastern hinter dem Mastbaume, dem „großen Loch“ gegenüber, Plätze eingeräumt worden. Das war, weil in der Mitte, für denjenigen sehr angenehm, dem das Fahren wehe that und der die Fortuna (Seesturm) nicht wohl erleiden mochte. Die Verpflichtungen gegen den Pilgersmann, die der Patron außerdem übernahm, waren sehr zahlreich: er mußte ihn auf dem Schiffe vor Beleidigungen und Kränkungen schützen, er sollte ihn ordentlich pflegen, d. h. ihm zweimal am Tage Essen und Trinken geben; dabei sollte er auf einen guten Wein halten und jedem, wem des begerende ist, eyn collation geben mit broidt und malwasir ungeverlich. Wollten die Pilger frisches Wasser oder irgend welchen Proviant holen, so mußte der Patron seine Barke und seine Leute dazu geben. Bei Bezahlung einer hohen Strafe mußte sich der Patron verpflichten, am bestimmten Tage abzufahren und nur an vorher bestimmten Häfen eine fest ausgemachte Zeit zu halten. In jedem angelaufenen Hafen hatten die Pilger das Recht, aus ihrer Mitte zwei zu wählen, welche prüften, ob auch alle nöthigen Schutzmaßregeln gegen feindliches Begegnen getroffen worden wären. Das allzulange Ankern, sowie das Einladen von Kaufmannsschatz, der oft in so reicher Menge eingenommen wurde, daß die Pilger in ihren Plätzen bedroht waren, war untersagt. Sehr wichtig war es, daß der Patron den Führer nicht nur zur See, sondern auch zu Lande abgeben mußte, d. h. er verpflichtete sich, die Pilger in Palästina gehörige Zeit „wandeln“ zu lassen, sie zu führen und vor Räubern zu schützen. Er mußte alle Bölle, Schatzungen, Egelgelder und Kartagien (Trinkgelder) zahlen. Der Preis, der bei Breitenbach für Ueberfahrt, Zehrung und Führung 42 Ducaten betrug, wurde zur Hälfte in Venedig, zur Hälfte in Jaffa erlegt. Starb einer der Pilger unterwegs, so mußte der Patron nicht nur alle von ihm hinterlassenen Gegenstände unangetastet lassen, sondern war sogar verpflichtet, die Hälfte des bereits gezahlten Fahrgeldes den Nächstberechtigten zurückzuerstatten. Die Leiche eines auf hoher See verstorbenen sollte solange mitgeführt werden, bis eine Bestattung in christlicher Erde möglich war. Für alles das, was die

Pilger während des Besuches an heiligen Stätten im Schiffe ließen, hastete der Patron, der es ordentlich zu behüten hatte.

Beim Abschluß dieser Verträge, deren einzelne Punkte nach den Berichten anderer Pilger leicht vermehrt werden könnten, war es dringend nöthig, venetianische Bürger als Garanten zu nehmen. Am besten war es, den Contract in der Canzlei des Dogen, beim sogenannten magistrato al cattaver (dessen Acten bis jetzt leider noch nicht aufgefunden worden sind) ratificiren zu lassen. Wer klug war, benutzte zugleich die Gelegenheit, sich Empfehlungsbriefe an die venetianischen Behörden in der Levante, besonders an die Consuln, mitgeben zu lassen.

Neben der höchst wichtigen Angelegenheit, sich eine gute Ueberfahrt zu verschaffen, beschäftigten den Pilger aber noch tausenderlei andre Sorgen für allerhand Kleinigkeiten. Der Kleider- und Wäschevorrath mußte in einer für die Seefahrt und den Aufenthalt in Palästina passenden Weise completirt werden. Breitenbach bemerkt hierüber: „Ich rathe keinem nicht, daß er aus deutschen Landen gen Venedig Kleider mit sich führen soll. Zu Venedig kauft Ihr gute leinene Tücher; da laßt Euch mindestens vier Hemden machen, da habt Ihr genug bis nach Jerusalem und vider umb. Item laßt Euch zwei Paar Leilachen zu Venedig machen; denn die Galioten oder Schiffsleute waschen solches Stück, da es umb ein ziemlichs nothwendig ist. Item kauft zu Venedig eine Strohmattze, ein Polster mit zwei Kissen (das eine soll ein gutes Lendenkissen sein), zu jedem zwei Ueberzüge um des Wechsels willen. Item einen Kasten mit Leisten, auf dem man liegt. Item kauft man große und kleine fatzillet (wuschtücher oder sweisdücher), denn es ist sehr warm in der Galea und in dem heiligen Land. Item kauft zwei Paar leinene Hosen, denn um der Hitze willen wird man keine wollenen leiden mögen, und lederne sind nicht gut. Item kaufe ein graues oder schwarzes Tuch zu einem langen Rock mit einer capprutzen ungefoddert; es ist sehr gut im Schiff und im heiligen Lande, wann es ist nachts gar kule und dauwet alle nacht, dass einer sere nass wirt, wo eyner nit unther dach ist.“ Ein paar hohe, bis an die Knie reichende, mit Doppelsonnen und aus Ruffenleder gemachte Schuhe, mit denen man bis Rhodus, wo es gute Schuhmacher und gutes Leder gab, bequem ausreichte, vervollständigte die Ausrüstung des Pilgers.

Nun galt es aber auch noch eine Fülle von Geräthen, Lebensmitteln, Arzneien und sonstigen Kleinigkeiten, an deren Gebrauch man damals schon gewöhnt war, einzuhandeln. Vor allem mußte eine Flasche gekauft werden, in welche eine Maß ging. Sie sollte aus Zinn sein, nicht aus Glas; denn da man im heiligen Lande oft einmal vom Giel geworfen wird, konnte sie zu leicht zerbrechen. Es empfahl sich auch, daß mehrere Pilger sich zusammenthaten und in Venedig eine große, eine Maß haltende zinnerne Flasche kauften, um beim Anlaufen eines Hafens eignen Wasservorrath, der vom Patron unabhängiger

machte, zu holen. Jeder sollte sich ferner einen Sack anschaffen, wie ihn die Mönche tragen, denn darin konnte man klysse, broidt und fleyss auf der Landreise bequem führen. Für den Schiffsaufenthalt empfahl sich der Ankauf eines Zubers oder Kübels; denn wenn es auf dem Meere windig wird und die Galea sich erhebt, so wird eym fast wunderlichen umb syne hertz, dess sich einer nit entheben magh, er muss sich von stund an begeben; so ist denn noit, dass eyner dene kybel by yhm hait. Doch war dieser Kübel auch gut, um Hirse, Wicken, Erbsen und Reis darin aufzubewahren. Eine Hauptsache aber war die Anschaffung einer Anzahl von Hühnern, die in einem vom Patron geliehenen Hühnerkorbe, der einen bestimmten Platz erhielt, aufbewahrt wurden. Ausdrücklich schärft Breitenbach ein: und wollent sollichs innsunderheyt nit vergeyssenn mit deme hünere korpp.

Von Geräthschaften waren so manche zur täglichen Bequemlichkeit nothwendig: zunächst sechs oder acht zimmerne Becher (denn das glaswerk das bricht gar gerne) und ein kupferner Hafen mit einem Deckel. Während man in diesem sich bequem eine Eiersuppe bereiten könne, sei jener Topf selbst zum Sieden von zwei bis drei Hühnern passend. Unumgänglich nöthig erschien ferner schon damals für jeden der eiserne oder hölzerne Löffel, sowie eine Schüssel, in die er sein Gemüse nehmen oder verwahren könnte. Der Ankauf dieser Dinge sollte in Venedig stattfinden, denn im heiligen Lande finde man es nicht gar viel, das bedenkent gar ebenn. Sehr vorsichtig heißt es auch: Item iglicher muss habenn eyn urinall, dass ist ein harnglass, ist strohen gehuse; das sint man auch feyll zu Venedigen und kann des nit entberen. Zum Schluß aber empfiehlt Breitenbach noch, sich acht bis zehn Pfund Lichte mitzunehmen, damit man namentlich im Schiff sich nach Bedarf Licht anzünden könne.

Sehr umfangreich waren oft die Ankäufe von Proviant, denn immer und immer wird betont, daß die Patrone ihre Fahrgäste schlecht versorgten, und selbst wenn sie leidliche Nahrung gaben, so behagte sie den biedern Deutschen nicht: sie können eben welscher spis nit gewohnt werden. Vor allem thue man gut, sich eignes Biscotto, d. i. zwiegebacken Brot, machen zu lassen, denn das des Patrons sei meist alt und verlegen, hart wie ein gebackner Stein, voller Spinnen und rother wirmlin. Dazu solle man gute Butter und Parmesankäse kaufen, schwiny schultern, gedörte Zungen, Limonen, Pomeranzen, getrocknete Fische, einen Krug Schmalz, eine Flasche Del, Zwiebeln, Knoblauch, Salz. Breitenbach rath außerdem nicht, Wein für sich selbst mitzunehmen, denn die Sorten, die auf dem Schiffe gegeben würden, seien im ganzen gut. Doch sei es nicht übel, ein Fäßchen Malvasier oder Muskateller noch besonders aufzuladen, morgens zur collationem und guot freunde damit zu vereren.

Anderer Meinung ist hierin ein Pilger namens Conrad Grünenberg. Er hatte den Wein so badewarm und seltsam schmeckend gefunden, daß er dringend anrath, daß jeder sich in Venedig von seiner Lieblingsforte kaufe. Das Gefäß

könne er dann im Sande unter seiner Lagerstatt vergraben und davon nach Herzenslust zapfen, wenn er dessen bedürfe. Laufe man in irgend einem Hafen an und kaufe einen Wein, den man nicht kenne, so solle man ihn nur ungemischt trinken; das Gegentheil könne einem sehr schlecht bekommen.

Doch nicht nur für des gesunden Leibes Nahrung und Nothdurft, sondern auch für die Pflege des erkrankten war man eifrig bemüht. Für das beste galt es, wenn man in Venedig — für einige Ducaten — einen Arzt consultirte, der nicht nur den Ankauf von allerhand Arzneien verordnete, sondern auch gar manche diätetische Maßregel anrieth. Die empfohlenen Medicamente, die Hausmittelchen jener Zeit waren sehr zahlreich. Breitenbach ist aber doch verständig genug, den Pilger zu ermahnen, immer recht auf sich selbst aufzupassen und sich recht in Acht zu nehmen, namentlich, dass eyner nit verstopft werde im libe, dann do komment groiss groisse krankheit von. Gut sei es Feldblattich mitzunehmen, denn davon behaltent uwer gesuntheit; dann der lip ist der heuptschatze — eine Aeußerung, die in dem Munde eines Pilgers, dem es doch vor allem um sein Seelenheil zu thun sein mußte, drollig genug klingt. Als „Hausmittelchen“ werden weiter empfohlen: allerhand Syrupe, welche kühlen, Rosenwasser, Mondraute (gegen Ruhr), Quittenzucker, Nachtschattenwasser, Rosenzucker (dies gegen Fieber und Magenschwäche), Gurkenkrautwasser (gegen Ohnmacht, Fieber und Husten), Ricinus und grüner Ingwer. Auch moichte uwer gnad senfmele mitnehmen, dann man findt keynes in der gantzen heydenschaft und ist fast gesund zum heupt. Ebenso sollte der Essig nicht vergessen werden, denn im Schiff sind soviel Maden, Fliegen, Würmer, Käfer, Mäuse, Katzen und — wir können es aus andern Berichten hinzufügen — soviele unsaubere Gesellen, daß oft ein sehr übler Geruch ist; für solchen gestank ist gar nütz essich in die nasen gestrichen.

Hatte man nun alle diese Dinge für sein gutes christliches Geld bekommen, so war es sehr räthlich, einen Theil der noch vorhandenen Baarmittel in heidnische Münze umzuwechseln. Namentlich mußte man sehen, recht viel Kleingeld zu bekommen, da man ja in das Land des Bakhsisch zu segeln im Begriffe war. So suchte man denn Maidine (1½ bis 4 Kreuzer) und Asgerer (1 bis 2 Kreuzer) zu erlangen, denn ein venetianischer Ducaten (25 Maidine) ist zu viel zur kartazienn zu geben; dann sy komment gar digk zu eyne umb geschenk zu geben. Wem übrigens die nöthigen Mittel zur Verfügung standen, suchte sich gegen die drohende Uebervorthellung von seiten der Ungläubigen dadurch zu schützen, daß er sich einen „Trütschelmann“ (Dragoman) mitnahm, der bei ihm zugleich die Stelle eines Dieners oder Koches abgab. Doch sollte dieser dienstbare Geist, der schon mehre male dortgewesen sein und das Heidnische verstehen mußte, ja nicht etwa Kaufmannsgeschäfte auf seine eigne Rechnung treiben dürfen.

So in jeder Beziehung ausgerüstet, konnte man endlich das Schiff besteigen, auf dem man schon vorher seinen Platz belegt hatte, indem man an die be-

treffende Brettwand seinen Namen mit Kreide schrieb. Die Reiseinstructionen warnen, zuweit vorn oder hinten Platz zu nehmen, denn man habe daselbst, wenn die Fortuna wehe, mancherlei ungeschmack. In der Mitte sei es besser, doch nicht gerade unter einem Loch, wie Conrad Grünenberg meint; denn wer gerade unter einem der fünf Löcher lag, hatte keine Ruhe vor den Pilgern, welche Tag und Nacht an den Leitern hinauf- und hinabstiegen und viel Lärm verursachten.

Die meisten Pilger konnten nun wohl, wenn alles besorgt war, hoffen, baldmöglichst abzufahren, wie es in den Bestimmungen des Contractes ja auch ausgemacht war. Doch verzögerten die Patrone die Abreise sehr oft ungebührlich, wenn ihnen das Schiff noch der Aufnahme einer größern Anzahl von Passagieren fähig schien. Im 16. Jahrhundert fangen die Schiffsherren an darüber zu klagen, daß so wenig Deutsche mehr Pilgerfahrten unternehmen wollten; sie schieben die Schuld auf die luttrische weis. Die Pilger wurden damals so selten, daß die Patrone die wenigen Ankömmlinge in Venedig auf ihr Schiff luden und sie tüchtig mit Speise und Trank regalirten, um sie dadurch als Passagiere zu gewinnen. So lange aber das Geschäft noch blühte, also im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert, waren die Pilger oft wider ihren Willen gezwungen, sich die Lagunenstadt genauer zu betrachten. Daß die Stadt alle durch die Eigenart ihrer Anlage, durch ihre herrlichen Gebäude, durch den Glanz und Reichthum ihrer Waarenlager, durch den Pomp der Trachten entzückte, braucht nicht gesagt zu werden. Besonders reizten immer und immer wieder die Bucentorofahrt und die Frohnleichnamsp procession, da ja bei diesen Gelegenheiten der höchste Prunk entfaltet wurde. Neben den rüchhaltslosen Bewunderern fehlte es aber auch nicht an Kritikern. In dieser Beziehung ist namentlich die Relation Dietrich von Schachtens, der im Jahre 1491 seinen Herrn, den Landgrafen Wilhelm den Ältern, begleitete, interessant.

Venedig liegt — schreibt er — in dem Meer, und ist weder Berg oder Land, wo dasselbe aufgebaut ist, sondern allein auf hölzernen Pfeilern, welches doch unglaublich ist, wer solches nicht gesehen hat, zu hören. Man kann auch in der Stadt nicht von einem Hause zu dem andern zu Fuße an vielen Orten gehen, sondern man fährt in allen Gassen von einem Hause zum andern. Nun will ich schreiben von den Männern und Frauen, wie die gekleidet gehen. So mag ich wohl und alle, die solches gesehen haben, sprechen, daß man in keiner Stadt findet, daß die Bürger in so köstlichem Tuche und in so langen Röcken mit so köstlichem Futter gekleidet gehen. Ich bin auch berichtet, daß dieselbigen guten Röcke so viel kosten als ein sammtner Rock. Nun lasse ich dasselbige stehen und will von den Frauen sprechen, wie dieselbigen in köstlichem Sammet und seidenen Röcken mit ihren köstlichen goldenen Stickereien auf Brust und Ärmeln, mit Perl- und Edelsteinbesätzen gekleidet gehen, so daß eine immer köstlicher als die andere geschmückt ist. Auch auf dem Kopfe tragen sie herrliche Zierden; denn je schöner sie das

Haar haben, desto mehr lieben sie es zu schmücken; man findet selten eine, die ihr Haar natürlich schön und lang habe, sie tragen viel gemachte und todte Haare, das machen sie schön gelb und kraus und binden es auf dem Kopf zu Hauf, wie man in deutschen Landen einem Pferde den Schwanz aufbindet; und das krause Haar lassen sie über die Ohren hängen, wie die Männer anzusehen. Vorne sind die Haar schöne, hintenzu ist ihr Haar am Nacken kohlschwarz; auch über dem Kopfe tragen sie über dem Haar hübsche seidene Tücher von allerlei Farbe, schwarze, gelbe, weiße; die stecken sie dann über die Gürtel und ziehen sie über die Köpfe; sie erscheinen, wenn man sie ansiehet, wie allhier in Deutschland die Nonnen. Auch mag ich sagen, daß ich wahrhaftig an Weibern keine schändlichere Kleidung gesehen habe, so ausgeschnitten, daß man hinten bis auf den halben Rücken hinab, desgleichen vorn bis unter die Brust sehen kann, worüber sie auf das allersubtilste, als sie nur immer finden können, Tüchlein tragen. Darum, so ehrlich die Männer in ihrer Kleidung einhergehen, so schändlich sind dagegen die Weiber. Sie tragen dazu auch hölzerne Schuhe, die man in etlichen Landen Zockel nennt; etliche sind eine, etliche zwei Spannen, daß sie nicht darauf gehen können. Sie sind mit Sammet oder Scharlachtuch überzogen, wie es ihnen gefällig ist. Jede hat ihre Magd, an der sie sich halten und gehen; denn es wäre sonst nicht möglich, daß sie darauf gehen könnten; und wer die höchsten Schuhe hat, dünkt sich am besten. Auch sind sie an ihren Händen wohlgezieret mit köstlichen Ringen und Edelsteinen, so köstlich sie es nur immer haben können. Was sie sonst für viele gute Kurzweil haben, will ich in der Feder lassen, denn es ist nicht alles zu schreiben. Auch ist es ihre Gewohnheit, daß sie sich überall anstreichen und ihr Angesicht malen, was doch wider die weisliche Natur ist. Doch sind sie sehr lieblich, wovon nicht weiter schreiben und sagen will.

Manche Reisenden benutzten gern die Gelegenheit, ihre Kenntnisse planmäßig zu bereichern. Unter ihnen ragt der durch seinen Schloßbau berühmt gewordene Ottheinrich, Pfalzgraf beim Rhein, am meisten hervor. Er, aus dessen 1521 unternommener Pilgerfahrt uns bis jetzt nur eine sagenhafte Episode durch Victor v. Scheffels berühmtes „Enderle von Ketsch“ geläufig ist, hat diese seine Pilgerfahrt selbst beschrieben und giebt besonders schätzenswerthe Winke über die innere Organisation der Johanniter auf Rhodus. Vor seiner Abfahrt weilte er sehr lange in Venedig, bekam manches zu sehen, was Pilger sonst wenig interessirte. Eines Tages fuhr er nach Murano, um die Fabrikation venetianischer Gläser kennen zu lernen. Ein andermal begab er sich nach Treviso, um sich einen Wasserbau anzusehen, „den man auch im Reich nicht findet.“ Auf der Rückfahrt nach Venedig sah er zum erstenmale ein todtes Krokodil, dessen Maße er mit peinlicher Genauigkeit angiebt. Zwei Tage später besucht er das Arsenal und den Hafen von Venedig; er bewundert Harnische, Büchsen und Galeeren, macht sich auch Notizen über das vorhandene Material.

War endlich die Stunde der Abfahrt für den sehnsüchtig harrenden Pilger herangerückt, so suchte er sich noch einmal ganz besonders zu stärken: er beichtete und empfing — meist im Kloster der heiligen Helene — das Sacrament; dann bestieg er das Schiff und ging der doch oft recht beschwerlichen Seereise getrost entgegen.



Lyrisches in Shakespeare.



e weniger uns von den Lebensschicksalen des großen britischen Dichters überliefert worden ist, desto mehr war man bemüht, den Werken desselben ein möglichst lebensvolles Bild seiner Persönlichkeit abzugewinnen. Dies ist von den mannichfaltigsten Gesichtspunkten aus geschehen, obschon die dichterische Seite der Werke immer das Wesentlichste bleiben mußte. Auch sie ließ jedoch eine sondernde Betrachtung zu, zumal da Shakespeare außer seinen dramatischen Werken auch einige lyrische und epische Dichtungen hinterlassen hat. Und da das Lyrische und das Epische wieder die Grundelemente des Dramatischen bilden, so lag die Frage nach der Bedeutung Shakespeares als lyrischer oder als epischer Dichter nicht fern. Auch hat man denselben im einzelnen schon vielfach Aufmerksamkeit zugewendet. Besonders haben die Forscher die in den Dramen des Dichters zerstreut liegenden Lieder, Gefänge, Sprüche, Anspielungen und Anklänge auf ihre Quellen zurückzuführen gesucht. Erst neuerdings aber ist unter Benutzung dieser Ergebnisse die lyrische Seite der Shakespeareischen Dichtung in einer eignen Schrift: *Lyrisches in Shakespeare* von Wilhelm Steuerwald (München, Theodor Ackermann, 1881) zum Gegenstande einer besondern Betrachtung gemacht worden. Die Schrift zerfällt in zwei Theile, von denen der eine die epischen und lyrischen Werke des Dichters, der andre die Dramen umfaßt.

Beide Gruppen stehen in einem, wie ich glaube, vom Verfasser nicht genügend betonten Gegensatz zu einander, insofern die erstern ihrer Form nach ganz unter dem Einflusse der Renaissanceedichtung entstanden sind und dieser daher völlig mit angehören, die Dramen dagegen in beschränktem Umfange von ihr beeinflusst erscheinen. Aus dieser Thatsache erhellt allein schon, was übrigens niemals, auch von dem Autor der vorliegenden Schrift nicht, verkannt worden ist, daß in Shakespeare der dramatische Dichter um vieles mächtiger war als der lyrische oder epische, daß ersterer ungleich tiefer in der Individualität seiner Natur, in seiner Eigenart wurzelte. Wenn daher Steuerwald es als den Haupt-